

## **Im Arbeitsalltag angekommen: Elektronische Publikationen für die geschichtswissenschaftliche Forschung und Lehre**

### *I. Auf dem Weg zur „kritischen Masse“*

Elektronische Publikationen gab es bereits Jahrzehnte vor dem Erfolgsgang des World Wide Web. Doch erst die Verfügbarkeit eines leicht zu benutzenden, interaktiven, große Datendurchsätze erlaubenden und damit multimediafähigen Weltkommunikationsnetzes machte das Potential digitaler Publikationen gegenüber hergebrachten Druckveröffentlichungen schlagartig deutlich. Gerade in geisteswissenschaftlichen Kreisen mit ihrer traditionell eher gering ausgeprägten Technikaffinität bestanden jedoch zunächst Vorbehalte gegenüber der Nutzung des Internets für Publikationszwecke. Mit einer gewissen Verzögerung gegenüber den Natur- und Technikwissenschaften ist inzwischen aber auch in den Geisteswissenschaften der Webbrowser vielfach zu einem ganz selbstverständlichen Bestandteil des Arbeitsalltags geworden. Für geschichtswissenschaftliche Fragestellungen steht eine große Bandbreite an elektronischen Publikationen im Internet zur Verfügung, die mittlerweile kaum mehr auf grundsätzliche Akzeptanzprobleme hinsichtlich Verlässlichkeit oder Zitierbarkeit stoßen. Auch Befürchtungen, dass digitale Veröffentlichungen das gedruckte Wort völlig verdrängen könnten, sind nicht eingetroffen. Vielmehr hat sich die bereits 1995 gestellte Prognose bewahrheitet, dass elektronische Publikationen auf Dauer „mit vielfältigen neuen Möglichkeiten an die Seite der klassischen Druckschriften treten“, also nicht als konkurrierende, sondern als komplementäre Publikationsform eingeschätzt werden können.<sup>1</sup>

Die Frage, ob für den Bereich der Geschichtswissenschaften eine „kritische Masse“ an digitalen Ressourcen vorliegt, die eine kontinuierliche, gewissermaßen selbsttragende Nutzung nach sich zieht, kann grundsätzlich positiv beantwortet werden. Historikerinnen und Historiker greifen außerdem nicht nur als Rezipienten auf elektronische Publikationen zu, sondern sie werden auch in zunehmenden Maß als Produzenten tätig.<sup>2</sup> Allerdings sind sowohl im Hinblick auf die Rezeption als auch auf die Produktion digitaler Ressourcen Differenzierungen nach Publikationstypen, Subdisziplinen sowie publizierenden Verlagen, Institutionen und Personengruppen angebracht. Die folgende Zusammenstellung von Projekten und bereits nutzbaren Instrumenten und Online-Angeboten erhebt nicht den Anspruch, einen vollständigen Überblick zu bieten. Sie soll vielmehr für ausgewählte Teilbereiche aktuelle Trends hinsichtlich Erarbeitung und Verfügbarkeit elektronischer Publikationen dokumentieren. In ihrer Gesamtheit vermitteln die Beiträge zugleich einen Eindruck von den teilweise stark divergierenden Entwicklungsgeschwindigkeiten in unterschiedlichen Teilbereichen.

### *II. Elektronische Publikationen in ausgewählten Teilbereichen*

Die in diesem Jahrbuch versammelten Beiträge wurden in vier Themenbereiche gruppiert, wobei zwischen den einzelnen Bereichen vielfältige Querbeziehungen bestehen:

1. Bibliotheken, Archive, Museen
2. Forschungsprojekte und Editionsprojekte
3. Handbücher und Nachschlagewerke
4. Elektronische Zeitschriften und andere Online-Publikationen

Für die einzelnen Teilbereiche wird im Folgenden jeweils auf die Frage eingegangen, ob bereits eine „kritische Masse“ an elektronischen Publikationen vorliegt. Hier spielt nicht allein das grundsätzliche

Vorhandensein solcher Ressourcen eine Rolle, sondern auch deren Sichtbarkeit und Zugänglichkeit für potentielle Nutzer. Daneben soll auch in den Blick genommen werden, ob nicht nur die Nutzung digitaler Ressourcen, sondern auch das aktive elektronische Publizieren weithin im Arbeitsalltag von Historikerinnen und Historikern angekommen ist. Die Ausführungen beziehen sich dabei jeweils auf die Situation in Deutschland, nehmen gelegentlich aber auch internationale Aspekte in den Blick.

*Bibliotheken, Archive, Museen.* Diese Institutionen-Trias beherbergt fast die gesamten „Rohstoffe“, auf denen geschichtswissenschaftliches Arbeiten basiert. Relativ schnell wurden retrodigitalisierte Bibliotheksbestände im Internet bereitgestellt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft setzte bereits im Frühjahr 1996 eine Arbeitsgruppe ein und legte im Rahmen des Förderprogramms „Verteilte Digitale Forschungsbibliothek“ eine eigene Förderlinie für die retrospektive Digitalisierung von Handschriften-, Buch- und Zeitschriftenbeständen deutscher Bibliotheken auf. Wie die Beiträge von Thomas Stäcker, Markus Brantl sowie Wilfried Enderle und Ralf Stockmann verdeutlichen, hat diese Förderlinie zur Bereitstellung eines reichhaltigen Ressourcenangebots für Forschung und Lehre geführt. Eine Evaluation des Förderprogramms stellte 2005 fest, dass die Nutzer von retrodigitalisierten Beständen diese Angebotsform sehr positiv bewerteten, aber eine deutliche Ausweitung der retrodigitalisierten Ressourcen forderten. Zugleich stellte sich heraus, dass selbst die bereits mit digitalen Angeboten vertrauten Nutzer nicht über den tatsächlichen Umfang des bereits Verfügbaren im Bilde waren.<sup>3</sup>

Einerseits liegt also sicherlich eine „kritische Masse“ an einschlägigen, frei zugänglichen Ressourcen vor. Andererseits haben die Bibliotheken es bislang noch nicht in ausreichendem Maße geschafft, die adressierten Zielgruppen umfassend über diese Ressourcen zu informieren.<sup>4</sup> Dies gilt möglicherweise auch für lizenzpflichtige Verlagsangebote, die auf Retrodigitalisierungsaktionen von Bibliotheksbeständen zurückgehen. Im Rahmen des Nationallizenzprogramms der DFG stehen umfangreiche Angebote dieser Art seit 2005 zur kostenlosen Nutzung auch für Einzelpersonen zur Verfügung.<sup>5</sup> Fachportale wie Chronicon, Clio-online oder historicum.net, die von Bibliotheken mitbetrieben werden, bemühen sich um die Steigerung der Sichtbarkeit und die Zugänglichkeit kostenloser wie lizenzpflichtiger elektronischer Ressourcen. Wie die drei Beiträge aus dem Bibliotheksbereich zeigen, wurde ein großer Teil der Digitalisierungsvorhaben als Kooperationsprojekte mit der Wissenschaft durchgeführt. Die Beteiligung an retrospektiven Digitalisierungen dürfte daher für viele Geschichtswissenschaftler die erste Form der aktiven Beteiligung an elektronischen Publikationsvorhaben gewesen sein. Dass die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und Wissenschaft durch die Erarbeitung von komfortabel nutzbaren und mittels zuverlässiger Langzeitarchivierung dauerhaft verfügbaren Volltextangeboten noch weiter intensiviert werden soll, wird in allen drei Bibliotheksbeiträgen hervorgehoben.

Auch deutsche Archive und Museen bieten digitalisierte Materialien an, doch ist man im Vergleich zu den Bibliotheken noch weit von echten Massendigitalisierungsvorhaben entfernt. Historische Museen setzen Internetangebote häufig als ausstellungsbegleitende Publikationen ein, wobei allerdings die im gedruckten Katalog enthaltenen Text- und Bildmaterialien nur selten auch frei im Netz zur Verfügung gestellt werden. Wie der Beitrag von Wolfgang Röhrig deutlich macht, ist selbst das Deutsche Historische Museum, das im Bereich digitaler Publikationen sehr aktiv ist, noch weit von einer vollständigen Digitalisierung aller Sammlungsobjekte entfernt.

Größere Archive bzw. Landesarchivverwaltungen machen inzwischen Beständeübersichten im Internet verfügbar und stellen teilweise auch Findbücher zu den einzelnen Beständen als Online-Datenbanken bereit. Leuchtturmprojekte wie die bereits 1996 in Angriff genommene Komplettdigitalisierung der älteren Bestände des Stadtarchivs Duderstadt sind bislang jedoch die große Ausnahme geblieben.<sup>6</sup>

Für die Zeitgeschichte, in der rechtliche Rahmenbedingungen und die schiere Masse der Materialien eine Komplettdigitalisierung wahrscheinlich unmöglich machen, finden sich Beispiele für internetgestützte Quelleneditionen.<sup>7</sup> Besonders intensiven Gebrauch von elektronischen Publikationsformen macht das Baden-Württembergische Landesarchiv. Der Beitrag von Gerald Maier zeigt, dass neben Findmitteln auch Fachdatenbanken, Digitalisate von Archivalien sowie didaktische Angebote zum Publikationsspektrum von Archiven gehören können. Für Museen wie Archive lässt sich resümieren, dass wohl im Findmittelbereich vom Vorhandensein einer „kritischen Masse“ elektronischer Angebote gesprochen werden kann, dass aber erst eine vergleichsweise geringe Menge an Museums- bzw. Archivobjekten digital verfügbar ist.

*Forschungsprojekte und Editionsvoorhaben.* Gedächtnisinstitutionen wie Bibliotheken, Archive und Museen bemühen sich bei der Erschließung und Bereitstellung von Quellen – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität – um die Einbindung externer Wissenschaftler. Es ist jedoch im Regelfall das Hauptziel von Retrodigitalisierungsvorhaben, die einbezogenen Materialien für die Weiterverwertung in Forschung und Lehre bereitzustellen. Forschungsprojekte und Editionsvoorhaben geschichtswissenschaftlicher Institutionen, die sich elektronischer Publikationsverfahren bedienen, gehen einen Schritt weiter. Sie stellen auch die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit in digitaler Form zur Verfügung.

Dabei muss das Editions- oder Forschungsprojekt nicht unbedingt von einer Druckpublikation Abstand nehmen. Ein Beispiel für die Kombination konventioneller und elektronischer Publikationsverfahren sind die „Digitalen Monumenta Germaniae Historica“ (dMGH), die im Beitrag von Clemens Radl behandelt werden. Für die Erstellung dieses Angebots wurden sämtliche bis zum Jahr 2000 erschienenen Druckbände retrodigitalisiert und zunächst als grafische Reproduktion ins Netz gestellt. Durch die nachträgliche Volltexterfassung werden auch Suchmöglichkeiten eröffnet, die eine gedruckte Publikation nicht bieten kann. Ein weiteres Beispiel für das Aufsetzen auf einer bereits vorhandenen Buchpublikation sind die „Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“, denen der Beitrag von Jörg Filthaut und Uta Rössel gewidmet ist. In diesem Fall wird jedoch nicht angestrebt, grafische Reproduktionen der Druckbände mit einem Volltextangebot zu verknüpfen. Der Fokus liegt ausschließlich auf der Bereitstellung des Volltexts. Neben den Vorteilen der Querverlinkung und der leistungsfähigen Suchfunktionen wird auch ein Problembereich angesprochen: Komplexe Editionen gemäß den aktuellen Vorschriften bzgl. Barrierefreiheit im Internet zugänglich zu machen, stellt die Betreiber des Webangebots vor eine beachtliche Herausforderung.

Die elektronische Edition mittelalterlicher Handschriften kommt ohne grafische Reproduktionen des Quellenmaterials nicht aus. Am Beispiel der „Codices Electronici Ecclesiae Coloniensis“ (CEEC) zeigt Manfred Thaller, dass auch die Retrodigitalisierung sehr spezieller Sammlungen eine „kritische Masse“ zum Ergebnis haben kann, wenn diese Sammlungen komplett in die Digitalisierung einbezogen werden. In Spezialistenkreisen wird ein solches Angebot schnell bekannt und gut angenommen. Dazu dürfte sicherlich beitragen, dass umfangreiche Erschließungsmaterialien sowie spezielle Software zur Unterstützung bei der Auswertung der Materialien angeboten werden. Der Beitrag macht schließlich auch einen praxisorientierten Vorschlag zur Lösung eines Problems, das sich für alle im Internet verfügbar gemachten Ressourcen stellt: die stabile Referenzierbarkeit digitaler Objekte.

Die auf den Webseiten des CEEC-Projekts angebotenen speziellen Arbeitsinstrumente stellen bereits einen wichtigen Schritt zur Erhöhung des Nutzens digitaler Angebote dar. Noch einen Schritt weiter geht das TextGrid-Projekt, das von Andrea Rapp vorgestellt wird. Hier wird ein grundlegend

neues Konzept für die Unterstützung wissenschaftlicher Projekte vorgestellt: Geisteswissenschaftler sollen verteilt liegende Ressourcen in eine einheitliche Benutzungsumgebung – einen virtuellen Arbeitsplatz – integrieren können, so dass sie nicht mehr gezwungen sind, Inhalte und Werkzeuge an verschiedensten Stellen des Internets zusammenzusuchen und getrennt voneinander zu verwenden. Zugleich soll die TextGrid-Infrastruktur das kooperative Arbeiten über das Internet unterstützen. Gerade für groß angelegte Editionsprojekte und Forschungsprojekte sieht die Autorin des Beitrags große Vorteile in der Nutzung dieser Infrastruktur, in die auch Bibliotheken und Archive einbezogen werden können.

Im Vergleich zu Retrodigitalisierungsvorhaben von Primärmaterialien, wie sie vor allem von Bibliotheken betrieben werden, ist der Umfang der von Editions- und Forschungsprojekten frei im Internet bereitgestellten elektronischen Publikationen noch sehr überschaubar. Am Beispiel des CEEC-Projekts kann jedoch nachvollzogen werden, dass ein sehr spezielles Angebot für die jeweilige Fachcommunity durchaus eine „kritische Masse“ darstellen kann. Die Zahl der aktiv an digitalen Unternehmungen der hier vorgestellten Art beteiligten Wissenschaftler dürfte noch deutlich steigerungsfähig sein – dementsprechend steht zu hoffen, dass sich viele Leser durch die Beiträge dieses Bereichs zu eigenen Aktivitäten anregen lassen.<sup>8</sup>

*Handbücher und Nachschlagewerke.* Im Gegensatz zu retrodigitalisierten Publikationen liegen genuin digitale Veröffentlichungen von Anfang an in digitaler Form vor („born digital“) und sind teilweise für die Nutzung über das Internet optimiert. Die in diesem Themenfeld versammelten Beiträge widmen sich ausnahmslos solchen genuin digitalen Publikationen. Vor allem Nachschlagewerke mit ihren häufig nach einem festen Muster gestalteten Einträgen eignen sich für die Aufbereitung als Datenbank. Datenbankangebote auf der Basis von Open-Source-Software können relativ leicht bereitgestellt werden, wenn auf ein Mindestmaß an IT-Unterstützung zurückgegriffen werden kann. Deshalb findet sich im Internet eine beachtliche Zahl von geschichtswissenschaftlichen Datenbankangeboten.<sup>9</sup> Der Beitrag von Christian Hesse über das „Repertorium Academicum Germanicum“ (RAG) stellt exemplarisch eine solche Fachdatenbank vor. Im Gegensatz zu hergebrachten Druckpublikationen kann eine Datenbank bereits in einem relativ frühen Stadium der Materialerfassung bereitgestellt werden und somit Transparenz bzgl. des Arbeitsfortschritts schaffen. Die Ausführungen zur RAG-Datenbank zeigen außerdem die vielfältigen Auswertungsmöglichkeiten der Daten etwa im Hinblick auf akademische und soziale Netzwerkbildungen.

Der Beitrag von Ulrich Johannes Schneider über das „International Dictionary of Intellectual Historians“ (IDIH) exemplifiziert dagegen einen gegenläufigen Trend: Ein ehemals als Datenbank konzipiertes Nachschlagewerk zur Ideen- und Geistesgeschichte wechselt zu einer Wiki-Technologie, die zuverlässig und leicht bedienbar ist, zugleich aber ausreichende Funktionalitäten für die spezifischen Zielsetzungen des IDIH-Projekts bietet. Im Gegensatz zu Webangeboten wie Wikipedia, die weltweit allen Interessierten zur Mitwirkung offen steht und entsprechende Qualitätsschwankungen aufweist, wird das IDIH-Wiki nur für ausgewählte Redakteure geöffnet.<sup>10</sup> Das Wiki-System kommt hier also vor allem aufgrund seiner Nutzbarkeit als unkompliziertes Redaktionssystem zum Einsatz.

Ohne Rückgriff auf Wiki-Technologie wird das „Historische Lexikon Bayerns“ (HLB) präsentiert, dessen modulare Konzeption der Beitrag von Florian Sepp erläutert. Wie das IDIH-Projekt ist das Lexikon als kooperatives Vorhaben angelegt, bei dem großer Wert auf Qualitätskontrolle gelegt wird. Aufmerksamkeit wird auch den Rezeptionsgewohnheiten der Internetbenutzer gewidmet: Ausdrücklich wird keine zusätzliche Druckfassung des Lexikons, sondern eine reine Online-Publikation

angestrebt. Besonders betont wird die Bedeutung von Normdateien z. B. für Personen oder Schlagworte, mit deren Hilfe die Verlinkung zu anderen Internetressourcen stark vereinfacht wird. Während das seit 2006 im Netz erreichbare HLB bereits mit mehreren hundert freigeschalteten Artikeln aufwarten kann, befindet sich das von Joachim Berger und Ines Grund vorgestellte Online-Angebot „Europäische Geschichte Online“ (EGO) noch in der Vorbereitungsphase. Angestrebt wird der Aufbau eines multimedialen, mehrsprachigen, von internationalen Autorinnen und Autoren verfassten Online-Angebots, das der transkulturellen Geschichte Europas gewidmet ist. Mit Hilfe einer Parameter-Matrix soll der systematische Zugang zu einer großen Bandbreite an Themenstellungen ermöglicht werden. Wie im Fall der anderen hier vorgestellten Projekte ist der Einsatz eines zugangsbeschränkten Redaktionssystems vorgesehen.

Am Beispiel des „Digitalen Handbuchs zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas“ stellt Olivia Griese schließlich ein Publikationsverfahren vor, das stärker als die anderen hier dokumentierten Ansätze auf solche Nutzer Rücksicht nimmt, die digitale Inhalte vor allem in ausgedruckter, an Printkonventionen orientierter Form rezipieren. Das kontinuierlich erweiterte Handbuch umfasst relativ lange Artikel ausgewiesener Fachleute, die alternativ im HTML- bzw. PDF-Format aufgerufen werden können. Die PDF-Dateien werden in einem Dokumentenserver mit OAI-Schnittstelle verwaltet, so dass die Artikel auch bei Recherchen in speziellen Suchmaschinen wie Google Scholar, BASE oder OAIster gefunden werden.<sup>11</sup>

Während für den Bereich der Fachdatenbanken bereits eine beachtliche Zahl frei zugänglicher Online-Ressourcen für die Geschichtswissenschaft konstatiert werden kann, ist die „kritische Masse“ im Bereich der auf Redaktions- und Content-Management-Systemen basierenden Angebote an Nachschlagewerken und Handbüchern eher noch nicht erreicht. Dies gilt im Übrigen auch für den deutschsprachigen Verlagssektor, wo geschichtswissenschaftliche E-Books und datenbankförmige Volltextsammlungen noch Mangelware sind. Zu bedenken ist jedoch, dass qualitätvolle Publikationen dieser Art einen beträchtlichen Konzeptions- und Koordinationsaufwand mit sich bringen und daher einen längeren Vorlauf benötigen. Sind nach der Freischaltung solcher Angebote die Werbemaßnahmen bei potentiellen Zielgruppen erfolgreich, erfreuen sich diese Informationsressourcen anhaltender Nachfrage. Am Beispiel des recht hohen Rankings von HLB-Einträgen (etwa zum „Völkischen Beobachter“ oder zum „Braunen Haus“, getestet mit Google, Yahoo und Ask.com) lässt sich nachvollziehen, dass qualitätvolle Online-Publikationen durchaus eine hohe Visibilität erreichen können. Durch die Einbeziehung zahlreicher Historikerinnen und Historiker in die Arbeit an den Handbuch- und Lexikoneinträgen sind diese Veröffentlichungen schließlich auch von großer Bedeutung für die zunehmende Verbreitung des Elektronischen Publizierens in den Geschichtswissenschaften.

*Elektronische Zeitschriften und andere Online-Publikationen.* Für die großen anglo-amerikanischen Zeitschriftenverlage, die relativ früh elektronische Versionen ihrer Journale im Internet angeboten haben, spielen die Geisteswissenschaften meist eine Nebenrolle. Deutsche geisteswissenschaftliche Verlage haben dagegen lange Zeit gezögert, die aktuellen Jahrgänge ihrer Zeitschriften über das Internet zugänglich zu machen. Sicherlich haben diese Faktoren mit dazu beigetragen, dass der Anteil rein elektronischer Zeitschriften im Bereich der Geisteswissenschaften höher liegt, als bei den naturwissenschaftlich-technischen Fächern.<sup>12</sup> Denn diese rein elektronischen Publikationen sind im Regelfall ohne Beteiligung von Verlagen entstanden. Retrodigitalisierungen älterer Zeitschriftenjahrgänge haben immerhin zum Aufbau größerer lizenzpflichtiger Zeitschriftenarchive wie JSTOR oder DigiZeitschriften geführt, und das DFG-Nationallizenzprogramm umfasst zumindest einige englischsprachige

Geschichtszeitschriften.<sup>13</sup> Mit der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) steht außerdem ein umfassendes Erschließungsinstrument für freie wie für lizenzpflichtige Ressourcen zur Verfügung, so dass grundsätzlich eine relativ gute Sichtbarkeit elektronischer Zeitschriften gegeben ist.

Auf Beispiele rein elektronischer Zeitschriften, die ohne Verlagsbeteiligung aufgebaut wurden, verweist der Beitrag von Gudrun Gersmann. Anhand von Publikationen wie den „sehpunkten“, den „zeitenblicken“ oder den „lesepunkten“ werden Optionen wie auch Problembereiche des Open-Access-Publishing thematisiert. Zugleich wird als Perspektive für weitere Entwicklungen im Bereich des elektronischen Publizierens der Aufbau von Publikationsplattformen und Dokumentenservern aufgezeigt. Irmgard Zündorf erläutert in ihrem Beitrag die Einbettung einer elektronischen Zeitschrift in ein Fachportal zur Zeitgeschichte. Die „Zeithistorischen Forschungen / Studies in Contemporary History“ sind der eher seltene Fall einer neuen, zunächst für das elektronische Medium konzipierten Open-Access-Zeitschrift, die zugleich in Printform bei einem Verlag erscheint.

Dass die Möglichkeiten des elektronischen Publizierens die Grenzen zwischen den hergebrachten Publikationstypen allmählich verwischen, kann der Beitrag von Wolfgang Schmale über den „Hypertextcreator“ verdeutlichen. Dieses leistungsfähige Redaktionssystem ermöglicht sowohl das verteilte Arbeiten im Rahmen von Forschungsvorhaben als auch den Einsatz in der Lehre, wie konkrete Beispiele zeigen. Doch auch als Publikationsplattform lässt sich der Hypertextcreator nutzen. Besonderer Wert wird hier auf mediendidaktische Elemente und auf Fragen der Usability gelegt.

Welche Optionen die zunächst für die Sammlung von Hochschulschriften eingeführten Dokumentenserver bieten, wird im Beitrag von Hubertus Kohle verdeutlicht. Die grundsätzlich für Open-Access-Veröffentlichungen gedachten „institutional repositories“ können neben Dissertationen oder Habilitationen beispielsweise auch qualitätvolle Magisterarbeiten bereithalten. Die bislang meist recht zurückhaltende Nutzung solcher Dokumentenserver durch die Geschichtswissenschaft geht auf unterschiedliche Vorbehalte zurück, mit denen dieser abschließende Beitrag sich auseinandersetzt. Unter anderem werden zwei Entwicklungen angesprochen, die zukunftsweisend sein könnten: Zum einen die zunehmend beobachtbare Tendenz, dass Publikationen sowohl gedruckt als auch in frei zugänglicher elektronischer Form erscheinen. Zum anderen die Option des „self archiving“, bei der Wissenschaftler ihre zunächst im Druck erschienenen Publikationen als elektronische Version auf einem Dokumentenserver bereitstellen.<sup>14</sup>

Im Bereich der elektronischen Zeitschriften ist zwar noch längst nicht jeder Titel, zu dem man sich ein digitales Angebot wünschen mag, auch tatsächlich online verfügbar. Trotzdem bilden lizenzpflichtige und frei zugängliche E-Zeitschriften auch in den Geschichtswissenschaften bereits eine „kritische Masse“ von Ressourcen, die im Arbeitsalltag rege genutzt wird. Neben der EZB erhöhen die zunehmend eingesetzten „Link Resolver“ die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der E-Journals. Auch die Zahl der in elektronischen Zeitschriften publizierenden Historikerinnen und Historiker hat bereits beachtliche Dimensionen angenommen. Allein schon die „sehpunkte“ und der Rezensionendienst von „H-Soz-u-Kult“ dürften für eine große Zahl deutscher Wissenschaftler die Initiation in das elektronische Publizieren ermöglicht haben. Dokumentenserver dagegen warten oft noch auf Input – möglicherweise würde erst ein übergreifender, leicht zugänglicher Fachserver, wie ihn etwa die UB Heidelberg für die Kunstgeschichte oder die Altertumswissenschaften anbietet, die entscheidende Motivation für eine stärkere aktive Nutzung dieser zukunftssträchtigen Open-Access-Option darstellen.<sup>15</sup>

### *III. Ausblick*

Die hier versammelten Beiträge bieten einen Querschnitt ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Dennoch lässt sich resümieren, dass in vielen Bereichen das elektronische Publizieren große Fortschritte gemacht hat und sich teilweise in dynamischer Entwicklung befindet. Zugleich machen die Beiträge in ihrer Gesamtheit deutlich, dass es zwischen Druck- und Digitalpublikation kein Entweder-oder-Verhältnis gibt. Gegenwärtig ist vielmehr ein Sowohl-als-auch-Trend feststellbar, der in unterschiedlichen Rezeptionskontexten die Nutzung der verschiedenen Vorteile beider Welten ermöglicht.

Angesichts der dynamischen Entwicklung des elektronischen Publizierens sollte im Blick behalten werden, dass Aspekte wie Sichtbarkeit, Zugänglichkeit und Nutzungsfreundlichkeit digitaler Veröffentlichungen eine hohe Schwankungsbreite aufweisen. Wer für Forschungszwecke auf geschichtswissenschaftliche Veröffentlichungen oder auf Quellenmaterial in digitaler Form zurückgreifen muss, hat eine sehr viel heterogenere Informationslandschaft vor sich, als ein Bibliotheksbenutzer des Jahres 1980. Erst recht stellt die sogenannte „hybride Bibliothek“, die von Handschriften bis zu Fachdatenbanken alle verfügbaren Ressourcen bereitstellt, eine große Herausforderung für die Lehre dar. Die Vorstellung, dass Studierende aufgrund einer bereits durchgängig von Computern mitgeprägten Sozialisation die notwendige Informationskompetenz schon ins Studium mitbringen, ist sowohl bei Studierenden als auch bei Lehrenden verbreitet. Schaut man jedoch genauer hin, entpuppt sich diese Annahme als Trugschluss: Die Suche nach Fachinformationen und einschlägigen Publikationen ist keineswegs allein über Google & Co. zu erledigen. Um die Nutzung der ganzen Bandbreite der verfügbaren elektronischen Publikationen schon im Arbeitsalltag von Studierenden zu verankern, sollte an den Universitäten unbedingt noch stärker in den Aufbau von Informationskompetenz investiert werden. Die zur Zeit vorhandenen Mittel für die Verbesserung der Lehre wären in diesem Bereich sehr gut angelegt.

*Gregor Horstkemper*

### *Zum Autor*

GREGOR HORSTKEMPER, Fachkoordinator Geschichte an der Bayerischen Staatsbibliothek München  
Kontakt: horstkemper@bsb-muenchen.de

### *Anmerkungen*

- 1 Siehe das Initiativpapier des DFG-Bibliotheksausschusses: Elektronische Publikationen im Literatur- und Informationsangebot wissenschaftlicher Bibliotheken, Bonn 1995, S. 2 ([http://www.dfg.de/aktuelles\\_presse/reden\\_stellungnahmen/download/epub.pdf](http://www.dfg.de/aktuelles_presse/reden_stellungnahmen/download/epub.pdf)).
- 2 Dies belegt beispielsweise die umfangreiche Dokumentation einer vom Fachinformationsverbund Clio-online veranstalteten Tagung: Burckhardt, Daniel / Hohls, Rüdiger / Prinz, Claudia: Geschichte im Netz. Praxis, Chancen, Visionen. Tagungsband .hist2006, 2 Teilbände, Berlin 2007 ([http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10\\_I/PDF/HistFor\\_2007-10-I.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PDF/HistFor_2007-10-I.pdf) bzw. [http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10\\_I/PDF/HistFor\\_2007-10-II.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PDF/HistFor_2007-10-II.pdf)).
- 3 Siehe Thaller, Manfred (Red.): „Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen“. Evaluierungsbericht über einen Förderschwerpunkt der DFG, Köln 2005, S. 3.
- 4 Das Projekt „Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke“ (<http://www.zvdd.de>) konnte bislang noch keine durchschlagende Verbesserung im Hinblick auf die Sichtbarkeit retrodigitalisierter Bestände erreichen.
- 5 Die Angebotspalette wird dokumentiert auf <http://www.nationallizenzen.de>. Komplementär zum Nationallizenz-Programm ist eine Reihe von Ressourcen als Pay-per-Use-Angebot zugänglich (<http://www.bsb-muenchen.de/index.php?id=510>).

- 6 Siehe <http://www.archive.geschichte.mpg.de/duderstadt/>
- 7 Siehe dazu den Beitrag von Filthaut/Rössel über die Publikation der „Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ durch das Bundesarchiv.
- 8 Unterstützung bietet beispielsweise die DFG mit ihrem Förderprogramm „Elektronische Publikationen im wissenschaftlichen Literatur- und Informationsangebot“.
- 9 Im Datenbankinfosystem (DBIS) werden für den Bereich Geschichte zur Zeit ca. 270 frei zugängliche Fachdatenbanken aufgelistet ([http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/dbliste.php?bib\\_id=alle&lett=f&gebiete=26](http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/dbliste.php?bib_id=alle&lett=f&gebiete=26)).
- 10 Auch in der Wikipedia selbst soll künftig stärkeres Gewicht auf Qualitätskriterien gelegt werden. Die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz vergibt beispielsweise ab 2007 die Zedler-Medaille an Wikipedia-Beiträger, „denen es gelingt, einen Sachverhalt aus dem Gebiet der Geisteswissenschaften zugleich auf inhaltlich hohem Niveau wie auch in allgemeinverständlicher Form darzustellen.“ (<http://www.wikimedia.de/zedler-medaille/>).
- 11 Siehe die Rechercheangebote unter <http://scholar.google.de/>, <http://base.ub.uni-bielefeld.de/index.html> und <http://www.oaister.org>.
- 12 Alice Keller: Elektronische Zeitschriften: Entwicklungen in den verschiedenen Wissenschaftszweigen, in: *Zeitenblicke* 2 (2003), Nr. 2 [22.10.2003], Absatz 29 (<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/keller.html>). Siehe auch das Grundlagenwerk derselben Autorin: *Elektronische Zeitschriften. Grundlagen und Perspektiven*, 2., aktualisierte und stark erweiterte Auflage, Wiesbaden 2005.
- 13 Zum Beispiel im Rahmen der Angebote „Oxford Journals Digital Archive 1849–2002“ und „Periodicals Archive Online / PAO 1802–1995“, siehe <http://www.nationallizenzen.de/angebote/>.
- 14 Siehe zu diesem Themenkomplex auch die Informationsplattform [open-access.net](http://www.open-access.net/) (<http://www.open-access.net/>).
- 15 Zur bislang beobachtbaren Zurückhaltung deutscher Geisteswissenschaftler bei der Nutzung von Dokumentenservern siehe auch: Fournier, Johannes: Zur Akzeptanz des elektronischen Publizierens in den Geisteswissenschaften – Ergebnisse und Folgen der DFG-Studie „Publikationsstrategien im Wandel“, in: Burckhardt, Daniel / Hohls, Rüdiger / Prinz, Claudia: *Geschichte im Netz. Praxis, Chancen, Visionen*. Tagungsband .hist2006, Teilband I, Berlin 2007, S. 141–157.

Auszug aus:

**Jahrbuch der historischen Forschung  
in der Bundesrepublik Deutschland 2006**

Herausgegeben von der  
Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Bearbeitung in elektronischen Systemen.